

Predigt

«...unser tägliches Brot gib uns heute»

Marta will gerade in ihr Honigbrot beissen, als ihr Natel den Eingang einer Nachricht meldet. Einen Moment zögert sie. Eigentlich haben ihr Mann und sie verabredet: Kein Natel beim Essen! Die Mahlzeiten sollen Ruhepole im Tag sein, wo sie gemeinsam am Tisch sitzen, das Essen geniessen und miteinander über das sprechen, was gerade dran ist. Andererseits, ihr Mann ist schon weg und sie ist neugierig. Es ist eine Nachricht ihrer Tochter.

Mama, du hast ja bald Geburtstag und ich möchte dir gern etwas richtig Schönes schenken. Etwas, das du auch wirklich brauchst.

Ihr erster Impuls ist zurück zu schreiben: Kind, das ist so lieb von dir. Aber ich brauche nichts. Alles, was ich brauche habe ich.

Doch der zweite Impuls folgt sofort: Wie schön ist es doch, einen Wunsch frei zu haben! Sicher fällt ihr etwas ein, über das sie sich freuen würde.

Marta ist eine Frau mit einem kleinen Tick. Sie schreibt gerne Listen. Die helfen ihr, ihre Gedanken zu ordnen und Dinge festzuhalten. Sie hat schon eine ganze Schublade voller Listen. Manchmal holt sie eine hervor und liest mit Staunen und Freude, was sie da so alles zusammengesammelt hat:

- Worte, die ihr gut tun und die jemand zu ihr gesagt hat
- Orte, an denen sie glücklich war
- Städte, in die sie gerne einmal reisen möchte
- Gefühlsstimmungen
- Materialien, die sie gerne berührt
- Bücher, die sie mit Lust gelesen hat
- Zeilen aus ihren Lieblingsgedichten
- Wohlklingende Namen...

Schon zuckt es ihr in den Fingern eine neue Liste zu beginnen:

- Alles was ich brauche zum Leben

Puhh, das wird eine lange Liste werden. Vielleicht sollte sie lieber anfangen mit

- Alles, was ich habe, von dem was ich brauche

Nach einer Stunde lässt sie erschöpft den Stift sinken. Vier Blätter sind randvoll geschrieben. Die *Alles was ich brauche* Liste ist ziemlich lang

geworden. Aber eigentlich liesse sie sich – bis auf wenige Dinge – zusammenfassen in dem Wunsch: alles möge ihr erhalten bleiben, was sie jetzt hat. Das wäre schön! Aber immer öfter kriecht die Angst in ihr hoch, dass es nicht so bleiben wird...

Noch einmal überfliegt sie die letzten Zeilen der Liste *Alles was ich habe von dem was ich brauche*:

- eine Wohnung in der ich mich wohlfühle
- ein Garten mit Blumen und Fruchtsträuchern
- ein halbwegs gesunder Körper
- gute Gedanken
- wunderschöne Erinnerungen
- fröhliche Feste
- offene Wünsche
- einen gedeckten Tisch...

Ganz oben steht:

- Jemand der mich liebt
- Jemand, der mich braucht
- Jemand der mit mir sich freut
- Eine Freundin zum Reden
- Lebenslust
- Dankbarkeit
- Gott...

Plötzlich fällt ihr das alte Tischgebet ein, das sie früher immer mit den Kindern gesprochen haben vor jeder Mahlzeit:

Alle guten Gaben, alles was wir haben, kommt o Gott von dir, wir danken dir dafür.

Ja, es stimmt. Nichts von dem, was sie hat, ist selbstverständlich. Was für ein Glück hatten sie, dass sie damals die Wohnung bekamen; dass sie Bine kennenlernte, die ihre beste Freundin wurde; dass sie in so einer weitherzigen und lebensbejahenden Familie gross wurde, die ihr das Gefühl gab, geborgen und wertvoll zu sein. Und dass ihr der Himmel geöffnet wurde. So empfindet sie es im Nachhinein. Diese Gewissheit, dass es mehr gibt als diese schöne und schreckliche Welt. Dass jemand da ist, der wacht. Über allen. Mit dem wir reden können wie mit einer guten Freundin oder einem freundlichen Vater. Und der dafür sorgt, dass – irgendwann – Gerechtigkeit hergestellt wird. Dass

alle zu ihrem Recht kommen. Dass jeder bekommt, was er, was sie braucht. Dass alles einmal gut wird. Für alle. Und dass ganz am Ende ein riesiges, wunderbares Fest auf uns wartet. Ein Freudenfest das allen Lebens- und Liebeshunger stillt. Liebe geht durch den Magen!

Brot! Brot fehlt noch auf ihrer Liste der Dinge, die sie zum Leben braucht.

Keine Mahlzeit ohne Brot auf dem Tisch. So kennt sie es von klein auf. Das tägliche Brot... wie beunruhigt war sie, wenn am Abend nicht mehr genügend Brot für alle da war. Wie sollten sie nun satt werden? Natürlich wurden sie immer satt. Es gab ja genügend anderes auf dem Tisch.

Sie nimmt nun die andere Liste und überfliegt sie noch einmal mit kritischem Blick. Da ist viel zu viel drauf. Lauter schöne Sachen, die Freude machen, aber nicht notwendig sind. Notwendig – Not abwendend. Ihr fällt der Onkel ein, der vier Jahre in Kriegsgefangenschaft in Sibirien war. Wenig hat er davon erzählt. Nur soviel, dass sie hart arbeiten mussten, hungerten und irgendwann die Hoffnung verloren. Kein Brot und keine Hoffnung. Das war fast wie sterben.

Überlebt hat er nur, weil er im tiefsten Innern eine Stimme hörte, die sagte, so kann das Leben nicht sein. Es gibt noch ein anderes, lichtvolles Leben, das auf dich wartet. Diese Stimme hat eine Wende herbeigeführt in grösster Not. Für ihn war es Gottes Stimme. Eine Stimme wie Brot. Lebensmittel. So wie das Brot in der Wüste für die Israeliten. Die tägliche Ration Hoffnung. Damals fing er an zu beten. Wenige Sätze nur, aber die immer wieder: «Unser Vater im Himmel, dein Reich komme, unser tägliches Brot gib uns heute...» Das tägliche Brot war die Hoffnung von Tag zu Tag. Sie liess ihn am Abend Ruhe finden und am Morgen die Kraft zum Aufstehen. Auch später, wenn es schwer war, hat ihn diese Portion Zuversicht von Tag zu Tag getragen und ihm geholfen, die Einsamkeit und Angst zu bewältigen. Er war ein Mann, der bis zuletzt eine besondere Lebenslust und – kraft ausstrahlte.

Eine Gedichtzeile kommt ihr in den Sinn

*Für die paar Jahre
Wird es wohl noch reichen
Das Brot im Kasten
Und der Anzug im Schrank*

Wie geht es weiter...?

Sage nicht mein.

*Es ist dir alles geliehen.
Lebe auf Zeit und sieh
Wie wenig du brauchst.
Richte dich ein
Und halt die Koffer bereit.*

Wieder meldet das Natel eine Nachricht. Diesmal ist sie von ihrem Mann.

Wollen wir uns in der Stadt zum Essen treffen? – Klar gerne!

Schnell tippt sie die Antwort ein.

Als sie aus der Tram steigt, zieht ihr ein köstlicher Duft von frischgebackenem Brot in die Nase. Da kann sie nicht widerstehen. Sie holt sich ein knuspriges Sauerteigbrot, das noch ganz warm ist, und beisst kraftvoll hinein. Mehr braucht sie eigentlich nicht heute Mittag...aber da wäre ihr Mann enttäuscht. Also steckt sie das Brot zurück in die Tüte. Ab und zu überfällt sie dieser Heisshunger auf Brot. Es erinnert sie an die Mahlzeiten in ihrer Kindheit. Es hat den Geschmack von Begegnung und Gemeinschaft, zuhause oder auf dem Schulhof, unterwegs beim Wandern oder in der Skihütte am Abend. Brot stillt den Hunger. Auf angenehme, unaufgeregte, ehrliche Weise.

Es gibt auch Menschen, die sind wie Brot. – Ihre Schwiegermutter fällt ihr ein. Bei ihr gab es immer zu essen. Wenn sie mit Sack und Pack vom Bahnhof hereinstolperten, brutzelte und köchelte schon allerlei Leckeres in den Töpfen. Der Tisch war reich gedeckt und nicht nur die Kinder wurden verwöhnt, sondern auch die erschöpfte Mutter konnte sich ausruhen. Sie hatte die Gabe so zuzuhören, dass man sich verstanden fühlte. Manches Schwere konnte bei ihr abgeladen werden und sie schaffte es, gute Gedanken mitzugeben. Am Ende gingen sie alle mit dem Gefühl: das hat richtig gut getan!

Menschen wie Brot...zehren wir nicht von guten Begegnungen? Egal ob sie Stunden oder nur einen Augenblick dauern. Sie denkt an den Lehrer, der ihrem Sohn in die Klassengemeinschaft zurückgeholfen hat, als er gemobbt wurde. Oder die Trainerin, die ihrer Tochter das Selbstvertrauen zurückgab und ihr Mut machte, ihren eigenen Weg zu gehen. Auch ich kann Brotmensch für andere sein...

Sie öffnet die Tür. Köstlicher Duft schlägt ihr entgegen, angenehm vertraut und anregend fremd. Ein riesiges, farbenprächtiges Buffet lockt mit reichhaltigem Angebot. Am liebsten würde sie von allem probieren, obwohl sie kaum Hunger hat. Eigentlich schade.

Gerade wird wieder etwas nachgefüllt von einem jungen Mann in weisser Kochkleidung. Er ist dunkelhäutig, wahrscheinlich aus Eritrea oder Äthiopien.

Wo er herkommt wird gehungert. Auch heute. Sie versucht, den Gedanken zu vertreiben. Sie will doch nur eine Kleinigkeit essen mit Ihrem Mann. Doch irgendwo tief in ihr spürt sie Scham. Es ist so ungerecht. All der Überfluss bei den Einen und lebensbedrohende Not bei den Anderen. Warum tut Gott nichts dagegen? Warum tue ich nichts dagegen?

Sie schaut ihren Mann an. Er schiebt gerade ein Stück Fleisch auf die Gabel.

Ist die Welt nicht verrückt, in der wir leben? Jeden Sonntag beten wir in der Kirche: «Unser tägliches Brot gib uns heute...» und jeden Samstag werfe ich eine Tüte hartgewordenes Brot weg?

Überrascht schaut ihr Mann sie an. Langsam legt er die Gabel zur Seite.

Marta, ich verstehe, was du meinst. Aber diese Worte wollen doch nicht anklagen oder Angst machen. Im Gegenteil. Sie wollen Mut machen. Hör einmal genau hin:

«UNSER tägliches Brot gib uns heute.» - Was hörst du, Marta?

Du hast recht! Ich höre, dass es nicht nur um uns geht, um mich und dich, unsere Familie, unser Land, unseren Kontinent! Es geht um alle Menschen. Wir bitten um Brot für alle! Also auch gerade für die, die zu wenig haben oder keine Kraft oder Hoffnung mehr haben! Das heisst: wir bitten darum, dass jeder Mensch genug zum Leben hat... und dass wir bereit sind zu teilen! Mach weiter!

*«unser TÄGLICHES Brot gib uns heute...» - also eigentlich heisst es korrekt übersetzt bei Matthäus: «gib uns **heute** unser Brot für **morgen**» - was hörst du, Marta?*

Ich höre die Sehnsucht, die Sorge um die Zukunft loslassen zu können. Nicht unersättlich zu sein und immer mehr haben zu wollen, um die Zukunft abzusichern, die eigene und die der Kinder... Wenn ich darauf vertrauen kann, dass ich heute schon bekomme, was ich morgen brauche, kann ich gelassen dem Morgen entgegenleben. Ohne Angst.

Wieder kommt ihr eine Gedichtzeile in den Sinn:

*Jage die Ängste fort
Und die Angst vor den Ängsten.*

*Fege deine Stube wohl
 Und tausche den Gruss mit dem Nachbarn
 Flicke heiter den Zaun
 Und auch die Glocke am Tor.
 Die Wunde in dir halte wach
 Unter dem Dach im Einstweilen.*

*Zerreiss deine Pläne. Sei klug
 Und halte dich an Wunder.
 Sie sind lange schon verzeichnet
 Im grossen Plan.
 Jage die Ängste fort
 Und die Angst vor den Ängsten.*

...wieder hört sie die Stimme ihres Mannes –

«unser tägliches BROT gib uns heute» - Marta, was hörst du?

Brot – das ist alles, was unserem Leben Kraft und Sinn gibt. Essen und Trinken, Feiern und Schaffen, Begegnungen und Gespräche, hoffnungsvolle, mutmachende Gedanken und Stimmen... ich habe zuhause eine lange Liste gemacht, die zeige ich dir nachher! - nun noch die letzten zwei Worte!

«unser tägliches Brot GIB UNS heute» - nun Marta?

Wir sind nicht die Macher unseres Glücks, die wir gerne wären. Auch nicht die Retter der Welt. Wir sind angewiesen auf Hilfe. Bei so vielem. Und wir bekommen Hilfe. Von Gott. Er will, dass wir uns helfen lassen von ihm. Er will, dass wir keine Angst mehr haben – vor der Zukunft, dem Leben, voreinander. Er will, dass wir mit ihm reden und mit ihm gemeinsam die Probleme angehen. Und uns freuen an dem, was er uns und allen anderen schenkt.

Er schaut sie an. Das sind Brotworte, Marta.

Amen.

Pfarrerin Miriam Gehrke